Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher: Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 163. Sonntag, 15. Juli Zweites Blatt. 1906

Ein Interview mit König Haakon von Norwegen.

Ein Mitarbeiter der „Lectures pour Tous“ hat von dem neugekrönten König von Norwegen eine Audienz erhalten, bei der der Souverän in der liebenswürdigsten Weise über seine Empfindungen und Eindrücke Auskunft gab. Bevor der diensthabende Kammerherr den Ankömmling nach dem Zeremoniell hatte vorstellen können, trat der König mit entgegengestreckter Hand auf ihn zu und begrüßte ihn herzlich in fließendem Französisch. Der König ist ein hochgewachsener Mann, dem man seine 33 Jahre noch nicht ansieht; etwas Elegantes und Offenes liegt in seinem ganzen Wesen. Der Besucher leitete bald auf die ihm eigentlich am Herzen liegende Frage über und sprach davon, was es doch für ein eigenartiges Gefühl sein müßte, eines schönen Morgens als Beherrscher eines Königreiches aufzuwachen.

„Wirklich, ein eigenartiges Gefühl,“ antwortete der König, und ein dunkler Schatten flog über sein eben noch lächelndes Gesicht, „so schmeichelhaft es auch sein mag, es ist doch zuerst auch sehr beängstigend. Ich wurde vollständig davon überrascht. Sehen Sie, ich hatte eigentlich niemals daran gedacht, daß ich je eine Krone tragen würde. Ich verfolgte ruhig, wenngleich mit Eifer, meine Laufbahn als Offizier. Ich war bisher in ganz normaler Weise avanciert und hatte nach Möglichkeit gearbeitet, vorwärts zu kommen; ich hatte nur einen Ehrgeiz: meine Pflicht zu tun und mich vorwärts zu bringen. Vielleicht träumte ich davon, eines Tages Konter-Admiral zu werden. Oh! natürlich nach langer Zeit, denn man avanciert nicht so schnell in der dänischen Marine. Und plötzlich, wie wenn es sich darum handelte, den Befehl über ein neues Schiff zu übernehmen oder ein anderes Kommando anzutreten, richtet man an mich die Frage: „Wollen Sie König von Norwegen werden?“ Mag man sich nun auch beim Seedienst noch so sehr an schnell eintretende Veränderungen und raschen Wechsel gewöhnt haben, so kam das doch ein wenig plötzlich. Es galt da, manches zu überlegen, und ich entschloß mich, nichts anzunehmen ohne den ausdrücklichen Wunsch des ganzen norwegischen Volkes. Das war sogleich die Hauptbedingung, die ich stellte. Vor allem wollte ich die Nation fragen, ob sie mich haben wollte, eine Frage, die man immer besser vorher als nachher stellt. Denken Sie sich, um diese nach meinem Empfinden so natürliche und notwendige Maßregel durchzusetzen, habe ich gegen eine lebhafte Opposition kämpfen müssen, die einzige, die mir bis heute begegnet ist; eine völlig freundschaftliche Opposition, wohlverstanden. Man sagte mir, man schrieb mir aus allen Teilen Norwegens: „Wozu eine Wahl? Der Erfolg ist sicher. Komm und regiere; Du bist unser König“; das war sehr freundlich. Aber ich blieb bei meinem Plane. „Verzeihung“, entgegnete ich auf solche Bestürmungen, „erlaubt mir, festzustellen, daß ich augenblicklich noch der Prinz Karl, Seeoffizier in der dänischen Marine, bin; wenn der Wille Eurer Nation mich zum König von Norwegen macht, so werde ich von ganzem Herzen König von Norwegen sein; aber vorher möge sich der Wille der Nation gefälligst ganz deutlich äußern.“

Der König sagt das alles mit guter Laune und einer lebhaften Anteilnahme. Es wird ja allgemein erzählt, wie ruhig er seine Wahl erwartete, wie er so garnicht aufgeregt war, als die Telegramme die Resultate der Stimmenabgabe meldeten, und als man ihm seine Wahl zum König meldete, war er gerade dabei, ein Torpedoboot zu besichtigen. „Da mußte ich denn freilich annehmen,“ so plauderte er gemütlich weiter, „da mein Großvater und König dafür war, durfte ich nicht zaudern. Seit jenem Tage nun, da das Volk von Norwegen gesprochen, ist Prinz Karl Haakon VII. geworden, Prinzessin Maud Königin von Norwegen und mein Sohn Kronprinz Olaf. Nun gehören ich und die Meinigen dem norwegischen Vaterlande. Das Volk hat mir einen unvergeßlichen Empfang bereitet, es hat begriffen, mit welcher Offenheit und welcher Ergebung ich zu ihm kam.“

Als Haakon von seinem kleinen Jungen spricht, weicht der bisherige Plauderton und eine herzliche Erregung ergreift ihn. Nicht der König redet mehr, nur der Vater. „Ach!“ ruft er freudig aus, „der ist wirklich beliebt, das muß man sagen. Ich gestehe Ihnen, daß ich niemals geglaubt hätte, ein Baby von drei Jahren könnte sich so alle Herzen erobern. Ich sage oft zur Königin: „Was die Norweger am meisten an meiner Regierung lieben, das ist unser Junge.“ Prinz Olaf ist wirklich ganz instinktiv schon Norweger. Er hat eine wahre Leidenschaft für die norwegische Flagge; er liebt den Schnee; er kann schon ganz allein seinen kleinen Schlitten lenken. Der braucht nichts mehr zu lernen, um Kronprinz zu sein; er hat nichts weiter zu tun, als sich vom Volke und von der ganzen Welt lieben zu lassen. Bei seinem Vater, da liegt die Sache freilich schwieriger. Ich glaube, das Königsein läßt sich viel schwieriger erlernen als der Seedienst. Ich spreche nicht von den großen moralischen und politischen Verpflichtungen. So einfach der König von Norwegen ist und bleiben will, er kann doch nicht leben wie ein Seekapitän, selbst nicht wie der Prinz Karl. Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich Ihnen hier einen kleinen Vortrag halte über „die Kunst des Regierens, in zwanzig Stunden zu erlernen“; aber es gibt eine große Menge von Dingen, selbst bei den Einzelheiten des täglichen Lebens, die ein König lernen muß. So habe ich mich z. B. darin üben müssen, mit Haakon anstatt mit Karl zu unterzeichnen. Ueberdies muß ein König wie sein Volk leben. Das ist zum wenigsten meine Empfindung. Wir befinden uns nicht mehr in der Zeit der abgeschlossenen Höfe, die einen Zwischenraum zwischen sich und dem Volk bewahrten. Das ist alles anders geworden; nur die Verantwortlichkeit und die Pflichten der Könige haben sich nicht geändert. Es harren hier so viele Pflichten auf mich. Ich muß mir zunächst eine genaue Kenntnis Norwegens erwerben. Sie wissen, wie zerstreut unser Volk ist; jeden Tag kommen Abgesandte nach Christiania, die ich empfangen muß, und ich warte nur darauf, daß ich selbst unser Land durchreisen kann. Mein erster Besuch, den ich außerhalb Skandinaviens mache, wird der sein, daß ich die Königin nach England begleite. Die Könige haben noch weniger Ferien als die Seeleute; eine Abwesenheit von fünf oder sechs Wochen ist immer schon schwierig, oft unmöglich ...“



Thorn, den 14. Juli.

Wochenrundschau.

In den letzen Wochen hatten Thorner Vereine zweimal Gelegenheit, außerhalb der Grenzen unserer Stadt hervorzutreten. Zuerst waren es die Gesangvereine, die sich auf dem Graudenzer Sängerfest wohlverdienten Beifall errangen. Schade, daß es dort nicht ein regelrechtes Wettsingen gab. Sicher hätten auch Thorner Vereine zu den preisgekrönten gehört. Am vergangenen Sonntag nun gelang es dem Ruderverein auf der Königsberger Regatta zu zeigen, daß der Wassersport bei uns mit Erfolg betrieben wird. Zweimal starteten die Thorner Ruderer und beidemal gingen sie unter lebhaftem Beifall als Sieger durchs Ziel. Leicht waren ihnen diese Erfolge gewiß nicht gemacht worden. In beiden Rennen standen ihnen Gegner gegenüber, die ein weit besseres Bootsmaterial zur Verfügung hatten. Außerdem waren die Konkurrenten die Auslese weit zahlreicherer, altbewährter Vereine. Die in Königsberg versammelten Ruderer, denen diese Umstände natürlich bekannt waren, hatten denn auch nur wenig Vertrauen zu den Thornern und hielten ihre bloße Beteiligung an der Regatta schon für ein Zeichen erheblichen Wagemutes. Aber es kam anders als man gedacht hatte. Schon im Ausscheidungsrennen zum Juniorvierer belegte unsere einheimische Mannschaft einen ersten Platz, und im Hauptrennen mußte man sehen, wie diese unterschätzte Konkurrenz den anderen Booten auf- und davonging. Beim zweiten Rennen, das der Thorner Verein belegt hatte, dem Doppelzweier ohne Steuermann, sah man seinen Leistungen schon mit größter Spannung entgegen. Als nun auch diesmal unsere Ruderer den Gegner mehrere Längen hinter sich ließen und, ohne irgendwie Ermüdung zu zeigen, in tadelloser Haltung durchs Ziel fuhren, kargten Sportsleute und Laien nicht mit Hurra- und Bravorufen. Heute abend wird der Verein im Artushofe eine Feier veranstalten, um den Sieg festlich zu begehen. In der nächsten Woche aber wird die Ruderarbeit mit neuem Eifer wieder aufgenommen, denn die kostbaren in Königsberg errungenen Preise sind Wanderpreise, die dreimal gewonnen werden müssen, um in den dauernden Besitz des Vereins überzugehen. Außerdem werden sich unsere Ruderer im nächsten Jahre, wo hoffentlich ihr Bootsmaterial auf einen zeitgemäßen Stand gebracht sein wird, noch an andere Aufgaben heranwagen. Sicher wird ihnen bei ihrem ernsten, zielbewußten Streben die Sympathie und die Förderung weiter Kreise nicht fehlen.

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Berlin's sommerliche Maskenscherze. — Auf, in die Alpen! — Eisenbahn-Unterhaltungen. — Der Ueberfall und seine Erörterungen. — Heimat und Fremde. — Ein Opfer der Weltstadt. — Der neue Direktor unserer Königlichen Museen.

Auch im Sommer hat Berlin seine Maskenscherze! Wer sich daran ergötzen wollte, brauchte nur in den nun glücklich hinter uns liegenden lärmerfüllten Tagen der ärgsten Reiseflut bestimmte Bahnhöfe, vor allem den Anhalter und Potsdamer, aufzusuchen, dort boten sich ihm genug der köstlichsten und drolligsten Szenen dar. Welch' eine Fülle merkwürdiger Gestalten konnte man da inmitten des Menschengetümmels beobachten, Gestalten, direkt grotesken Berliner Possen entnommen, nur daß sie durch ihren unfreiwilligen Humor noch viel stärker wirkten, als wie ihre Nachahmer auf der Bühne! Karikaturen in des Wortes erheiterndster Bedeutung, falstaffdicke und spindeldürre Männlein und Weiblein in den verschiedensten Altersstufen, mit Lodenkapuzen, Kamelhaarmänteln, Gummipelerinen, mit Wadenstrümpfen, Kletterschuhen, Bergstiefeln, Rucksäcken, Eispickeln, Stutzen, in jeder Hinsicht „tipp-topp“, alles hübsch neu und noch nach dem Geschäftslokal, in welchem die Sachen wenige Tage zuvor gekauft wurden, riechend. Diese Unterhaltungen dabei! Ha, wie sollten die Tiroler und Schweizer Alpen bezwungen werden! 's ist ja nur ein kleiner Spaß, die unzugänglichsten Eisriesen zu erklimmen, freilich muß man's verstehen, muß Mut, Kraft, Ausdauer, Geschicklichkeit besitzen, na, und daran fehlt's doch nicht, lächerlich! „Wenn wir man erst an Ort und Ziel sind, dann woll'n wir der Welt schon was zeigen, ich hab' schon dreimal den Montblanc erstiegen, ja, ich allein, ohne Führer!“ und das bleiche Schreiberlein, dem Bureau eines Rechtsanwalts glücklich auf zwei Wochen entronnen, rollt mit den wasserblauen Aeuglein und bohrt die Spitze des langen Alpenstocks kühn in den Fußboden des Abteils dritter Klasse — Sonderzug Berlin-Basel — daß ein gemütlicher Weißbierwirt den Kleinen zu beruhigen trachtet: „Sie, Männeken, kleener Proppen, wenn Sie hier noch weiter so'n mumpitzigen Aufschnitt verzappen und mit Ihrem verrückten Gebirgsstreichholz an meinen Beinen herumstochern, dann halt' ick Ihnen 'ne halbe Stunde zum Fenster hinaus, damit Sie sich so langsam an'n Zug uf'm Montblanc jewöhnen!“ — —

An spannender Unterhaltung fehlte es ja den in dieser Woche Fortgereisten nicht in den überfüllten Coupees. Der tolle Raubanfall im Eisenbahnzug Berlin-Norderney bot ein sehr ergiebiges Thema zum Austausch der wildesten Schauergeschichten, die mit Wonne erzählt und mit Gruseln vernommen wurden. Die ältesten Ladenhüter von räuberischen Ueberfällen, von Banditengeschichten und Detektiv-Romanen wurden aufgewärmt und fanden die willigsten Zuhörer wie Zuhörerinnen. Natürlich mangelte es auch nicht an hunderterlei Erörterungen, ob und wie man in Zukunft ähnlichen Räubereien, wie jenen, noch in Erinnerung befindlichen auf den Kammerherrn von Zitzewitz und dem jüngsten auf die Geheimrätin Nölle, vorbeugen könne, und die bei dieser Gelegenheit zum Vorschein gekommenen Pläne machten der Findigkeit und Phantasie der Plaudernden alle Ehre, aber als schnell durchführbar erwies sich kaum einer. — Am praktischsten dürfte es sein, wenn jene schmalen Einzelabteile an den nach den Nachbarcoupees zu gelegenen Wänden oberhalb der Polster mit ovalen kleinen Fenstern, deren Scheiben sich leicht eindrücken lassen, versehen würden; auch die Vorkehrungen, die Notleine zu ziehen, könnten wohl noch zum schnellsten Gebrauche besser ausgestaltet werden, denn jetzt ein rasches Signal zu geben, ist recht umständlich, besonders für Frauen und Kinder.

Die erwähnten, an sich „unglaublichen“ Vorfälle, die man in unserem geordneten Eisenbahnwesen garnicht für möglich gehalten, beweisen von neuem, wie vorsichtig man mit der Kritik der Zustände in anderen Ländern sein muß. Hätten sich derartige Ueberfälle kurz hintereinander in Italien und Spanien ereignet, in unmittelbarer Nähe von Rom und Madrid, und wären gar deutsche Reisende davon betroffen worden, welch' ein Geschrei hätte man da bei uns erhoben über jene Staaten, in denen die Räubereien gang und gäbe sind, und über die mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen, die „so etwas Unerhörtes“ zuließen! Und wie viele ironische Bemerkungen wären daran geknüpft worden über verschiedenes im Allgemeinen und manches im Besonderen jenseits der deutschen Grenzen, sicherlich stets mit dem Schlußsatz: „Wieviel besser ist's doch bei uns! So was kann glücklicherweise bei uns nicht pussieren!“ — Gerad' jetzt, wo deutsche Reisende unter allen Himmelsstrichen herumkrabbeln und gern Vergleiche anstellen zwischen der Fremde und der Heimat, ist in letzterer Beziehung Vorsicht angebracht — man kann sonst einmal eine kleine Lektion erhalten, die recht unerwünscht ist. So erging's beispielsweise vor mehreren Jahren einigen deutschen Touristen — der Schreiber dieses war auch darunter — in Spanien. Wir befanden uns auf dem Wege nach Barcelona, als vor einer Station unser Zug einige Zeit hielt, und als wir endlich einliefen, sahen wir die Bescherung: die Lokomotive eines Güterzuges hatte einen kecken Angriff auf die eine Wand des Stationsgebäudes gemacht, war hierbei Siegerin geblieben und hatte eine gewaltige Oeffnung in das Mauerwerk gerissen. „Das kann nur in Spanien vorkommen!“ meinte einer aus der kleinen Schar. Und der einzige Spanier, der in unserem Coupee erster Klasse saß, setzte mit verbindlichem Lächeln in tadellosem Deutsch hinzu: „Und wohl auch in der ganzen Welt, mein Herr!“

Einen großen Verlust für unsere Gelehrtenwelt bedeutet der jähe Tod des Professors der Physik und Direktors des physikalischen Instituts Dr. Paul Drude, der in nervöser Ueberreizung und geistiger Abspannung seinem bisher so erfolgreichen und noch vielversprechenden Leben freiwillig ein Ende bereitete. Erst im Anfang der 40er Jahre stehend, hatte er eine glänzende Laufbahn durchmessen, war mit dreißig Jahren Professor an der Göttinger Universität geworden und hatte bald danach in Gießen eine umfassende und wirksame Lehrtätigkeit entfaltet, die von derartigen wissenschaftlichen Erfolgen begleitet war, daß der noch jugendliche Gelehrte im vergangenen Sommer nach Berlin berufen wurde auf den Lehrstuhl Helmholtz'. Nur sehr widerstrebend folgte er diesem Rufe, da er sich in Gießen außerordentlich wohl fühlte und die übergroße Arbeitslast in Berlin fürchtete. Und diese Befürchtung sollte leider in Erfüllung gehen; völlig abgearbeitet, ermattet und übermüdet, glaubte er nicht mehr den übernommenen Pflichten obliegen zu können — die zermürbende, so viele Existenzen verschlingende Welt-

In der löblichen Absicht, hier im Osten einen brauchbaren Arbeiterstamm festzusetzen, hat der Thorner Magistrat kürzlich in einem Rundschreiben an die hiesigen Industriellen um Aeußerungen darüber ersucht, wie der starken *Abwanderung von Arbeitern nach dem Westen* zu steuern ist. Wie die eingegangenen Antworten lauten, ist uns noch nicht bekannt. Unserer Meinung nach ließe sich die Arbeiterfrage am ersten durch folgende Mittel lösen: 1. Schaffung einer *Stellenvermittelung* für gelernte und ungelernte Arbeiter unter Mitwirkung der Industriellen und Gewerbetreibenden. 2. Gewährung des *Erbbaurechts* an verheiratete Arbeiter. 3. *Hebung der Industrie* und des Gewerbes im Osten durch Unterstützung des Staates. Nun diese Vorschläge im Einzelnen! Ein Arbeiter wird sich nur da dauernd niederlassen, wo er genügende *Arbeitsgelegenheit* findet. Will oder muß er seine Stellung aus irgendwelchen Gründen aufgeben, so muß er die Möglichkeit haben, sich schnell eine neue zu sichern. Längere Arbeitslosigkeit ist der schlimmste Feind des Arbeiterstandes in moralischer wie finanzieller Beziehung. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es aber dem Arbeiter durchaus nicht leicht, eine neue Arbeitsstelle zu finden. Freie Posten sind zwar meistens vorhanden, aber nicht in allen Fällen bekannt. Man wartet in Arbeitgeberkreisen meistens auf ein Angebot Arbeitsuchender und nimmt nur bei größerem oder dringendem Bedarf zur öffentlichen Bekanntmachung Zuflucht. So kommt es, daß der Arbeiter, des langen vergeblichen Suchens müde, mit dem Rest seiner zusammengeschmolzenen Ersparnisse dorthin wandert, wo er bessere Arbeitsgelegenheit zu finden hofft, nach dem Westen. Der Arbeitgeber wiederum, dem das Vorhandensein unbeschäftigter Arbeiter nicht bekannt wurde, klagt über Leutenot und glaubt sich gezwungen, unter großen Kosten auswärtige Kräfte herbeiziehen zu müssen. Wie anders liegt die Sache, wenn ein *allgemeiner Arbeitsnachweis* besteht! Die interessierten Gewerbetreibenden, Unternehmer, Fabrikanten verpflichten sich, eintretende Vakanzen sofort anzumelden. Dann kann sich der Arbeiter auf den ersten Blick Klarheit darüber verschaffen, ob und wo er eine Erwerbsmöglichkeit findet. Er spart Zeit und Geld und wird sehen, daß fast immer Arbeit vorhanden ist.

Das Zweite wäre Einführung des *Erbbaurechts*. Hiermit hat man in anderen Städten, z. B. in Frankfurt a. M. bereits recht gute Erfolge erzielt. Das System des Erbbaurechts ist in großen Zügen folgendes: Einem verheirateten Arbeiter wird seitens der Stadt ein Grundstück auf 99 Jahre verpachtet. Die Kosten für die nötigen Baulichkeiten, bei deren Ausführung Wünsche des Pächters soweit als tunlich Berücksichtigung finden, werden ebenfalls seitens der Gemeinde gewährt. Die von dem Pächter verlangten Gegenleistungen (Verzinsung und Amortisation) sind so niedrig zu bemessen, daß sie zusammen die ortsübliche Miete nicht oder doch nur unbedeutend übersteigen. Ein Geschäft ist also aus dem Erbbau für die betreffende Kommune nicht zu machen. Wohl aber wird sich in kurzer Zeit zeigen, daß auch der Arbeiter der alten Wahrheit: „Eigner Herd ist Goldes wert" zugängig ist, daß er mit Freude die Gelegenheit ergreift, sich für sein Alter und seine Kinder eine Heimstätte zu schaffen. Er wird sich wohlfühlen in seinen eigenen vier Wänden und so leicht nicht an Fortzug denken.

Beide Mittel aber, Arbeitsnachweis und Erbbaurecht bedürfen einer Voraussetzung: der Arbeiter muß die Gelegenheit zu *lohnendem* Erwerbe finden. Das ist natürlich nur der Fall, wenn der Arbeitgeber selbst mit Gewinn arbeitet, wenn gute Produktionsbedingungen und Absatzmöglichkeiten ihm erlauben einen gutbezahlten Arbeiterstamm dauernd zu beschäftigen. Sich in diese günstige Lage zu bringen, ist der Industrie unseres Ostens aus eigener Kraft nicht immer möglich, sondern sie bedarf der energischen, zielbewußten *Förderung der Regierung*. Diese hat Mittel und Wege genug, um unsere Industrie erstarken zu lassen, und ein Erfolg ihrer Bemühungen wäre sicher, wenn nur der gute Wille vorhanden wäre. Hätte sie der Industrie nur halb soviel Förderung angedeihen lassen wie der Landwirtschaft, dann würden wir hier in unserm so entwickelungsfähigen und entwickelungsbedürftigen Osten bald eine zufriedene, ansässige, kraftvolle Arbeiterschaft haben, und der Flucht nach dem Westen wäre ein Ende gemacht.

Noch eines Ereignisses sei hier gedacht, obwohl es aus dem Rahmen dieser Woche herausfällt. Am Sonnabend tagte die *Handelskammer* zum erstenmal in ihrem neuen Heim. Still und ruhig, ohne Aufsehen war die Uebersiedlung erfolgt. Kaum, daß man den wichtigen Tag durch ein Festmahl „im engsten Familienkreise", wie bei dieser Gelegenheit ein Redner sagte, beging. Diese Stille und Unauffälligkeit ist überhaupt für das Wirken der Handelskammer charakteristisch. Nie hat sie ihre Erfolge, die doch oft von größter Tragweite waren, an die große Glocke gehängt. So kam es denn, daß die Thorner alles, was ihnen die Handelskammer errungen hatte — erwähnt seien nur Erleichterungen und Verbesserungen im Grenz- und Eisenbahnverkehr — als etwas zwar Angenehmes aber Selbstverständliches hinnahmen. Wer aber den letzten Bericht der Handelskammer aufmerksam durchliest, der wird erstaunt sein über die Fülle der geleisteten Arbeit und ebenso über die Energie, mit der die Vertreterin unseres Handels den Kampf um oft noch in weiter Ferne stehende Verbesserungen fortführt. Erinnert sei nur an die zweite Weichselbrücke und die zweigleisige Verbindung zwischen Haupt- und Stadtbahnhof. Daß unsere Handelskammer im neuen Heim mit gleichem Eifer über den Thorner Handel wachen und seine Interessen wahrnehmen wird, ist selbstverständlich. Wünschen wir ihr auch den gleichen Erfolg!

---

stadt war um ein innig beklagenswertes Opfer reicher! —

Während sich die europäischen Kunstzentren anschicken, die 300. Wiederkehr des Geburtstages Rembrandt's festlich zu begehen — unsere Königliche Akademie der Künste wird an dem betreffenden Tage, dem 15. Juli, eine würdige Feier im Konzertsaale der Musikhochschule abhalten — erfolgte hier die Ernennung des *Professors Dr. Wilhelm Bode* zum *Generaldirektor unserer Königlichen Museen* und gleichzeitig die Verleihung des Ehrendoktors an ihn seitens der Universität Amsterdam für seine grundlegenden Werke über Rembrandt. Mit Professor Dr. W. Bode ist der geeignete Mann an die rechte Stelle gekommen; bei ihm vereinen sich tiefe Gelehrsamkeit mit organisatorischer Geschicklichkeit, der bekannte Gelehrtenhochmut ist ihm fern, ihm liegt daran, die weitesten Volkskreise mit wachsendem verständnisvollem Interesse zu erfüllen für die Kunst und deren Bedeutung in unserem gesamten Leben, und er hat hierfür, auch in publizistischer Hinsicht, sehr viel seit einer Reihe von Jahren freudig und unermüdlich getan. Seine Ernennung wird für unsere Museen von großem Nutzen sein.

In der „Schulstadt".

Eine Besonderheit des Schullebens in den Vereinigten Staaten, die in den letzten Jahren in den meisten großen Städten eine überraschende Entwicklung erfahren hat, ist die „Schulstadt", d. h. die selbständige Organisation der Schüler und Schülerinnen in einem kleinen Staate mit selbst gewählten Beamten, mit Gerichtshöfen, die aus Schülern gebildet werden und die über alle Unarten und schlechten Streiche ihrer Mitschüler zu Gericht sitzen, überhaupt mit einem möglichst großen Maße von Selbstregierung, bei dem die Lehrer sich so weit es nur angeht, der Einmischung enthalten. Es ist zu verstehen, daß gerade die Amerikaner mit ihrem Unabhängigkeitssinn und ihrer Achtung vor dem kindlichen Eigenwillen auf eine solche Form der Wahrung der Disziplin in den Schulen gekommen sind. Merkwürdiger aber könnte es uns erscheinen, daß die Erfolge des Systems von allen Seiten fast ohne Einschränkung gerühmt werden und daß man nach den Schilderungen amerikanischer Pädagogen fast den Eindruck erhält, als ob hier das Zaubermittel gefunden wäre, das den ungezogensten Schlingel in einen Musterknaben zu verwandeln vermag. Uns liegt die genaue Beschreibung einer solchen „Schulstadt" in New York vor, die wohl die größte ihrer Art und vielleicht auch die eigenartigste ist. Es handelt sich um die 125. Schule, die von 1400 Kindern besucht wird, von denen 95% Italiener und 5% Juden sind. An der Spitze der kleinen Republik steht der „Mayor", der die Verantwortung gegenüber dem Schulleiter trägt; ihm zur Seite stehen eine Anzahl Ausschüsse, Friedensrichter, Gerichtshof, Polizei und eine Abteilung für Gesundheitswesen. Der Gerichtshof ist mit drei Schulmädchen besetzt. Bei den Wahlen, die zweimal während des Semesters stattfinden, sind ausgeschlossen die Schüler, die sich in ihrem Betragen etwas haben zu Schulden kommen lassen und die nicht alle Teile der „Verfassung" lesen und schreiben können. Das sind im ganzen etwa 1000, die aber mit der Zeit auch zu Wählern heranwachsen. Einem Besucher der Schule fiel zunächst angenehm auf, daß alle Schüler sich einer großen Höflichkeit befleißigen. Ueberall herrscht eine musterhafte Ordnung. Als die Schulstadt sich zu der einleitenden Andachtsübung versammelte, zeigte sich eine geradezu militärische Disziplin; überall waren Vertreter der „Polizei" verteilt, aber es schien, als ob ihre Anwesenheit garnicht nötig wäre. Jede Bewegung wurde mit soldatischer Genauigkeit ausgeführt, alle Schüler setzten sich immer gleichzeitig, und alle Sitze klappten wie ein Sitz. Alle Gesichter waren geradeaus gerichtet, und auf ein Zeichen legten alle die Hände auf das Pult, und nun gingen die Inspektoren der Gesundheitsabteilung, mit Papier und Bleistift in der Hand, durch die Reihen, sahen sich genau alle Hände an und prüften auch die Gesichter und Haare der Knaben und Mädchen. Wer schwarze Fingernägel hatte, wurde aufgeschrieben und mußte bei der nächsten Gerichtssitzung erscheinen. Auch auf dem Spielplatz war kein Lehrer zu sehen, aber es ging doch recht ordentlich zu, und es wurde kein rohes Spiel gespielt. Zehn Minuten vor ein Uhr stellte sich ein Schüler, ein fünfzehnjähriger Italiener mit ernstem, aber doch freundlichem Gesicht, der vor kurzem zum zweiten Mal zum „Mayor" der Schulstadt gewählt worden war, auf die Treppe zum Eingang. Dann läutete er eine Glocke, und in demselben Moment herrschte die größte Ruhe auf dem Spielplatz, jeder Knabe stand unbeweglich da, einige sogar in der Stellung, die sie gerade beim Spiel eingenommen hatten. Auf ein zweites Glockenzeichen trat jeder in Reih und Glied, Knaben und Mädchen gesondert, aber beide Seiten mit gleicher Ordnung. Beamte gingen die Reihen ab, um jede etwaige Unordnung festzustellen. Dabei fügten sich auch die großen Kinder mit völliger Bereitwilligkeit den Befehlen kleinerer Offiziere. Am Nachmittage fand eine Gerichtssitzung statt, bei der nur zwei Mädchen auf der Richterbank Platz nahmen. Als Sekretär fungierte eine etwa 12jährige Schülerin, eine kleine Jüdin mit feingeschnittenem, intelligentem Gesicht. Nachdem die Richter Platz genommen hatten, stand sie auf, eröffnete die Sitzung mit der üblichen Formel, nannte den ersten Fall und verlas die Anklage, die auf Unordnung lautete. Der Angeklagte suchte sich zu entschuldigen, aber die Beweisaufnahme sprach gegen ihn, und er nahm wortlos seine Strafe hin. Alles das vollzog sich mit größtem Ernst; während der ganzen Sitzung sah man kein Lächeln, und die Zuschauer sprachen kein Wort. Allerdings hatte es einige Zeit gedauert, bis diese Gerichte sich eine solche Autorität verschaffen konnten. Anfänglich machten sich wohl die Verurteilten darüber lustig, und einer der größten Knaben hatte, als er seinen Strafbefehl erhielt, gesagt: „Ach, das Gericht ist ja ein Unsinn." Diese Aeußerung wurde den Richtern hinterbracht, er wurde nochmals vorgeladen, und als seine Schuld festgestellt war, wurde er zu einer Woche Haft verurteilt, und seine Eltern mußten in die Schule kommen, damit ihnen sein Betragen bekannt gegeben werden konnte. Nach dieser Erfahrung bat der Junge um eine Stellung bei der Polizei, die er auch erhielt, und er wurde ein äußerst tüchtiger Beamter. Ein besonders energischer Kampf wird in der Schulstadt gegen die Unsauberkeit geführt. Anfangs wirkten die auf Anzeige des Gesundheitskommissars verhängten Strafen nicht genügend, und so wurden sie verdreifacht. Die Erfolge waren wunderbar. Knaben, die bis dahin keinen Kragen gekannt hatten und auch mit der Wirkung der Seife nur oberflächlich vertraut waren, kamen jetzt stets sauber gewaschen und gekämmt und mit Kragen ausgerüstet in die Schule. Während in den ersten Sitzungen 30 bis 40 Fälle von Unsauberkeit zu behandeln waren, wurden an jenem Nachmittage nur noch zwei abgeurteilt. Der Gerichtshof hält einmal wöchentlich Sitzungen für Mädchen und zweimal für Knaben ab. Glänzende Erfolge hat die Schulstadt auch gegenüber dem „Schwänzen" gehabt. Die Schüler gingen selbst ihre lässigen Kameraden abholen und wußten auch die hartnäckigsten Schwänzer zu regelmäßigem Schulbesuch anzuhalten.

ZEITGEMÄSSE BETRACHTUNGEN

Nachdruck verboten.

„Juli!"

Ueber allen Wipfeln ist Ruh — Friede herrscht in den Zweigen, — Sommerpause wie schön bist du — stimmst die Herzen so eigen, — Bringst Erholung dem müden Mann — und beruhigst die Nerven; — Glücklich wer sich entschließen kann — die Fesseln abzuwerfen! — — Wer sich weise entwinden kann — allen Geschäfts-Interessen — wird als fröhlicher Wandersmann — seine Sorgen vergessen. — Und er erkennt zur rechten Zeit, — wandernd auf grünen Pfaden: — Sicher kann die Enthaltsamkeit — auch in der Arbeit nicht schaden! — — Ueber allen Bänken ist Ruh — in allen Sitzungssälen — Pförtner schließen die Tore zu — weil die Besucher fehlen. — Selbst die Schüler reißen sich los — wenn die Schulen geschlossen, — ist doch der Drang nach Freiheit groß — bei den Germanensprossen! — — Auch im Parlamente ist's still — allenthalben herrscht Schweigen, — weil man sich wieder stärken will — unter duftenden Zweigen. — Sorglos wandern durch Wald und Feld — die das Volk sonst vertreten — und verzehren im Bad ihr Geld — inclusive Diäten! — — Ueber allen Dächern ist Ruh — ach, die Gattin, die teure, — strebt dem verschriebenen Bade zu, — daß sie die Jugend erneure, — Und der Gatte mit frohen Sinn — pflegt sich nicht einzuschließen — spricht: So lang ich Strohwitwer bin — laß't uns das Leben genießen! — — Und bald sitzt er, wie's früher Brauch — hinter der vollen Flasche — manchmal steckt er den Trauring auch — kühn in die Westentasche! — Manchmal erst, wenn das Frührot glüht — hält er Erholungspause — manchmal aber — ist er solid — und geht zeitig nach Hause! — — Ueber allen Wipfeln ist Ruh' — nur die Waldmännchen plappern, — flüstern dem Wandrer leise zu: — Hörst Du den Storch nicht klappern? — Dieser gönnt sich nicht Rast und Ruh, — hat seine Last zu tragen — und sein Geschäft geht immerzu — selbst in den Ferientagen! — Lange blieb er in Rußland aus, — streist auch in Holland der Gute — aber zum Hohenzollernhaus — kommt er auf die Minute! — Und so wurde Freund Adebar — uns ein Freudenbereiter, — darum grüßt ihn der deutsche Aar — sehr respektvoll! —

Ernst Heiter!

Mühlen-Etablissement in Bromberg.
Preis-Verzeichnis.
(Ohne Verbindlichkeit.)

Pro 50 Kilo oder 100 Pfund	vom 13./7. M	bisher M
Weizengries Nr. 1	16,80	16,60
Weizengries Nr. 2	15,80	15,60
Kaiserauszugmehl	17,—	16,80
Weizenmehl 000	16,—	15,80
Weizenmehl 00 weiß Band	14,20	14,—
Weizenmehl 00 gelb Band	14,—	13,80
Weizenmehl 0	9,40	9,40
Weizen-Futtermehl	5,80	5,80
Weizen-Kleie	5,40	5,40
Roggenmehl 0	12,20	12,20
Roggenmehl 0/I	11,40	11,40
Roggenmehl I	10,80	10,80
Roggenmehl II	8,20	8,20
Kommis-Mehl	9,80	9,80
Roggen-Schrot	9,60	9,60
Roggen-Kleie	5,40	5,40
Gersten-Graupe Nr. 1	13,70	13,70
Gersten-Graupe Nr. 2	12,20	12,20
Gersten-Graupe Nr. 3	11,20	11,20
Gersten-Graupe Nr. 4	10,20	10,20
Gersten-Graupe Nr. 5	9,70	9,70
Gersten-Graupe Nr. 6	9,50	9,50
Gersten-Graupe grobe	9,50	9,50
Gersten-Grütze Nr. 1	9,40	9,40
Gersten-Grütze Nr. 2	9,—	9,—
Gersten-Grütze Nr 3.	8,80	8,80
Gersten-Kochmehl	8,70	8,70
Gersten-Kochmehl	—,—	—,—
Gersten-Futtermehl	5,40	5,40
Gersten-Buchweizengries	16,50	16,50
Buchweitzengrütze	15,50	15,50
Buchweitzengrütze	15,—	15,00

Amtliche Notierungen der Danziger Börse

vom 13. Juli.
(Ohne Gewähr.)

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mark per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogramm inländisch hochbunt und weiß 758 Gr. 188 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 702 Gr. 138 Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. transito ohne Gewicht 110 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogramm transito 111½ Mk. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. inländisch Winter- 236 Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogr. Weizen- 8,40—8,60 Mk. bez Roggen- 9,10—9,40 Mk. bez.

Holzverkehr auf der Weichsel.

Bei Schillno passierten stromab: Von Knopf per Kapita, 3 Traften: 1050 kieferne Rundhölzer, 700 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber, 500 eichene Plancons. Von Edelmann per Jakubowicz, 6 Traften: 5595 kieferne Rundhölzer. Von Schwiff per Danies, 3 Traften: 2997 kieferne Rundhölzer. Von M. Don per E. Don, 2 Traften: 1670 kieferne Rundhölzer.